

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1889**

15.12.1889 (No. 100)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-944115](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-944115)

Correspondent

Inserionsgebühren:
Für die dreispaltige Cor-
puszeile oder deren Raum
10 Pf. bei Wiederholungen
Kasbatt.

Für die Redaktion verant-
wortlich: A. d. Littmann.

für das Großherzogthum Oldenburg.

Zwölfter Jahrgang.

Nr. 100.

Oldenburg, Sonntag, den 15. Dezember.

1889.

Advent.

In tiefer Ruhe liegt das Feld,
Ob auch des Winters Stürme drohn
Erwartung füllt die ganze Welt,
Wir hoffen auf den Gottessohn.

Und sind wir des uns treu bewußt,
Ist uns die dunkle Erde hell,
Der schöne Trost in unsrer Brust
Ist uns ein reicher Freudenquell.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, 14. Dezember.

Seine königliche Hoheit der **Großherzog** werden am nächsten Montag, den 16. d. Mts., keine Audienzen erteilen.

Seine königliche Hoheit der **Großherzog** haben geruht, den Amtsassessor Kammerjunfer Freiherrn von Kölsing vom 1. Januar 1890 an mit der Wahrnehmung der Functionen des Ordenssecrétaires bis weiter zu beauftragen.

Die **Oleenburgische Spar- und Leih-Bank** in Oldenburg, welche bekanntlich das Depositengeschäft in erheblichem Umfange betreibt, hat im laufenden Jahre 1889 in Folge des höheren Zinsvertrages mit günstigem Erfolge gearbeitet, so daß selbst bei starken Rücklagen eine Dividende von circa 15 Prozent gegen 10 Prozent des Vorjahres in Aussicht genommen werden kann.

Kunst-Ausstellung. Der Vorstand des hiesigen Kunstvereins hat im Augusteum eine Kunst-Ausstellung veranstaltet, welche von Donnerstag den 12. bis Mittwoch den 18. Dezember dauert. Ausgestellt sind 2 große, dem Verein für historische Kunst zugehörnde Gemälde, Fr. Noeber in Düsseldorf: „Der große Kurfürst trötet das Landvolk nach den Schwedenkriegen“ und „Die Kinder von Bunzlau“, Episode aus den Freiheitskriegen, von Carl Marr in München. Ferner eine Anzahl Landschaften von Paul Müller-Kaempff (Oldenburg—Berlin), Holz in Bremen, Studienköpfe von Winter (Oldenburg—Dresden) und Anderes. Wir empfehlen den Besuch dieser Ausstellung angelegentlich, denn einerseits ist z. B. das große Gemälde „Der große Kurfürst trötet das Landvolk nach den Schwedenkriegen“ ein wahres Pracht- und Glanzstück der Malerei, während andererseits die von Paul Müller und W. Winter, zwei Oldenburger, und zwar ersterer Sohn des Herrn Oberstabsarzt Dr. Müller hieselbst, letzterer Sohn des Herrn Rentiers W. Winter hieselbst, ausgestellten Landschaften und Studienköpfe allgemein interessieren werden. Namentlich deuten die Delgemälde (Porträts) und Studienköpfe unseres jugendlichen, erst 19jährigen Landmanns Winter auf ein sehr viel versprechendes Talent. Man wolle daher den Besuch dieser Ausstellung nicht versäumen.

Nationalliberale Parteiverammlung. Am Mittwoch Abend hielt Herr Gymnasial-Director Dr. Stein in dem bis auf den letzten Platz gefüllten Saale in Oppermanns Hotel der dorthin berufenen nationalliberalen Parteiverammlung in seiner gediegenen Weise einen hochinteressanten Vortrag, welcher mit allseitiger größter Aufmerksamkeit gehört und mit lebhaftem Beifall entgegengenommen wurde. Nachdem der Herr Redner zunächst sich über die Stellung, welche die Partei bei den nächsten Reichstagswahlen einzunehmen haben werde, geäußert hatte, beleuchtete derselbe die Auslassungen des am Sonntag in Doodt's Saal aufgetretenen deutschfreisinnigen Professors Dr. Bulle aus Bremen und widerlegte verschiedene Angriffe desselben auf die nationalliberale Partei. Wenn Herr Bulle gesagt habe, die nationalliberale Partei könne sich füglich die deutschkonservative nennen, so wies Redner nach, daß diese Bezeichnung gemäß der Bedeutung des Wortes konservativ keinerlei Kränkendes für diese Partei haben würde; doch da dieselbe national und liberal sei (auch diese Begriffe wurden genau festgestellt), so liege kein Grund vor, den alten Namen nicht beizubehalten. Wie es in der Natur der Sache liege, daß man nach dem Erreichthaben des Erstrebten ruhiger in seinem Verhalten werde und zumeist bestrebt sei, das Errungene zu bewahren,

so sei allerdings die nationalliberale Partei, nachdem wir so Großes erreicht und so viele freiheitliche Gesetze bekommen hätten, mit den Jahren in ihrem Verhalten ruhiger geworden und dadurch folgerichtig weiter nach rechts gelangt. Ganz dasselbe sei in Bezug auf die deutschfreisinnige Partei der Fall, was eine Vergleichung der Tendenzen von 1848 mit denen von 1866 und heute ergäbe. Zum Schluß wies der Herr Redner noch darauf hin, wie nöthig es sei, daß das Volk mehr politisch gebildet werde und empfahl dem nationalliberalen Verein, nach dieser Richtung hin für die Folge thätig werden zu wollen.

Ein deutschfreisinniger Rechenmeister. In der deutschfreisinnigen Parteiverammlung vom 8. d. Mts. hat der frühere Major Hugo Pinze über den Gewinn der deutschfreisinnigen Partei bei den Nachwahlen eine Berechnung aufgestellt, die uns, um einen Ausdruck Hugo Pinze's zu gebrauchen, ganz „bass“ gemacht hat. Sie ist in der That von so verblüffender Einfachheit, daß sie auch von im Rechnen minder geübten Wählern auf ihre Richtigkeit geprüft werden kann. Hugo Pinze bemerkt, daß bei den seit 1887 stattgehabten 33 Nachwahlen zum Reichstag die Theilnahme der Wähler sich um 22 Prozent verringert habe, die Deutschfreisinnigen aber 5000 Stimmen d. h. 8 Prozent gewonnen hätte. Hugo Pinze fährt dann fort: „Wenn diese Verringerung der Theilnahme auf ganz natürlichem Wege angeordnet werde, als eine gleichmäßig auf alle Parteien wirkende, weil ja nicht mehr das Vaterland so in Gefahr war, da muß ich folgende Rechnung machen: es hat jede Partei gegen 1887 naturgemäß verloren 22 Prozent. Wir Deutschfreisinnigen haben nicht nur nichts verloren, müssen uns vielmehr die 22 Prozent der verminderten Wahlbetheiligung anrechnen als Zuwachs und dazu rechnen, was wir außerdem gewonnen haben, das ergibt einen Gewinn von 30 Prozent!“ (Bravo!)

Der am Mittwoch hier verstorbene Stadtdirector a. D. Dr. Kläve mann hat außer namhaften Legaten an Personen, die bei ihm in Dienst oder Arbeit standen oder die er zu Freunden zählte, noch folgende zu mildthätigen und gemeinnützigen Zwecken bestimmte **Vermächtnisse** ausgesetzt: 1) für die Olden. Schiffer- Wittwen- und Waisen-Versorgungsanstalt 15000 Mark; 2) für die Klein-Kinder-Bewahranstalt hieselbst 10000 Mark; 3) für das Elisabeth-Kinder-Krankenhaus 10000 Mark; 4) für die Meenen-Stiftung 6000 Mark; 5) für die Diakonissen-Anstalt 4000 Mark; 6) für die bereits bestehende Kläve mann-Stiftung 150000 Mark und das an der Madornthorchauffee belegene Landstück „Galgenfeld“; 7) für die Stadtgemeinde Oldenburg 40000 Mark; 8) für die evang.-luth. Kirchengemeinde Oldenburg 27000 Mark; 9) für die Stadtgemeinde Barel Barel ein in Barel am Marktplatz belegenes Haus — Kinderbewahranstalt — und 2500 Mark; 10) endlich für die Großh. Kommission zur Verwaltung von Fonds und milden Stiftungen 150600 Mark und 25000 Mark.

Besitzwechsel. 1. Das große palastähnliche Immobilien des Herrn Rentiers C. Dühoff in der Gartenstraße hieselbst, der Oldenburg wieder zu verlassen und seinen demnächstigen Wohnsitz in Wiesbaden zu nehmen gedenkt, ist durch Kauf für die Summe von 70000 Mark in den Besitz des Herrn Fabrikanten Aug. Schulze hieselbst übergegangen. — 2. Das an der Marienstraße unter Nr. 1. belegene Besitzthum des Herrn Fabrikanten Aug. Schulze hat, wie wir hören, der Herr Bankdirector Jaspers für die Summe von 30000 Mark käuflich erworben. — 3. Ferner erwarb durch Kauf der Mühlenbesitzer Herr D. B. Littmann zu Oldenburg die daselbst belegenen werthvollen Immobilien der Frau Geheimrätthin Hofmeister und des verstorbenen Oberbaudirector Lasius. — 4. Die an der Ofenerstraße unter Nr. 8 belegene, früher Hofschauspieler Blum'sche Besitzung, zuletzt dessen Erben gehörig, ist durch Kauf an das Fräulein W. Hummel hieselbst übergegangen. — 5. Das früher Oberkirchenrath Flor'sche Haus, Kutewidstraße 18, geht infolge Kaufs mit dem 1. Mai nächsten Jahres in den Besitz des Schneidermeisters Joh. S. Lampe hieselbst über.

Das erste der sechs dieswinterlichen **Sinfonie-Gesellschafts-Concerte** der Hüttner'schen Kapelle im Saale der Union fand am vorigen Montag statt. An

dem schwachen Besuch desselben waren wohl zwei Ursachen schuld, und zwar erstens das außerordentlich ungünstige, schneestürmende Wetter, zweitens das vor der Thür stehende Weihnachtsfest, das bekanntlich Viele stark beschäftigt und daher ohne Zweifel Manchen von dem Besuche dieses Concerts abgehalten haben wird. Als Sinfonie war diesmal die „A-dur“ (Nr. 7) von Beethoven gewählt, welche trefflich zur Aufführung gelangte. Weiter wurden zu Gehör gebracht die Ouvertüren zu den „Sieben Raben“ von Rheinberger und zu Ignaz Brülls „Goldnem Kreuz“. Den solistischen Theil vertrat auf der Violine das Mitglied der Herrn Concertmeister Berger. Seine Vorträge, die eine vorzügliche Technik und seines Verständniß bekundeten, fanden wohlverdienten Beifall. Wir sehen den folgenden Abenden dieses Concert-Cyclus, die gewiß gut besucht sein werden, mit Interesse entgegen.

Nachdem vor einigen Abenden schon wieder ein **Sittlichkeits-Attentat** gegen ein junges Mädchen verübt worden ist, ist es vorgehens Abend dem Polizeidiener Timmen gelungen, den Attentäter in einem Vertice bei der katholischen Kirche zu erwischen und dingfest zu machen. Es ist dies ein hier in Arbeit stehender Klempnergefell, gebürtig aus Halle (also ein Hallunke). Derselbe ist geständig und sieht seiner Bestrafung entgegen.

Bitte.

Um unsern verschämten Armen eine Weihnachtsfreude bereiten zu können, bitten wir um bares Geld, Kleingeldstücke — auch schon getragene finden eine gute Verwendung —, Kolonialwaaren, Anweisungen auf Kartoffeln und Feuerung, gute Bücher und Spielachen, auch Aepfel, Nüsse und Kuchen finden fröhliche Empfänger. — Gaben, die für die Landgemeinde bestimmt sind, wolle man an die Herren Pastoren Partisch und Ramsauer gelangen lassen.

Die Mitglieder der städt. Abtheilung des Kirchenraths: von Bodeker, Mollkestr. zum Büttel, Bürgerfeld. Drees, Milchstr. Hanken, Wüchelstr. Knauer, Langestr. Künne mann, Möbelmagazin. Lütje, Sonnenstr. Wende, Stau. Ohmstedt, Achterstr. Ruhlstrat, Auguststr. Radebusch, Johannisstr. Troschon, Langestr. Weser, Rosenstr. Witte, Schützenweg. Pralle. Roth.

Lotterie.

Die große Beliebtheit der **Königl. Sächs. Landes-Lotterie** erklärt sich genügend durch die Thatsache, daß dieselbe neben den ganz großen Gewinnen auch sehr viele mittlere Treffer bringt. So führt der Lotterie-Plan z. B. 800 Gewinne zu 3000 Mark auf, während die Braunschweiger und Hamburger Lotterien nur etwas über 100 Gewinne zu 3000 Mark zur Vertheilung bringen. Die Sächsische Lotterie ist in Oldenburg vertreten durch **Dtto Wulff, Bahnhofstraße 18.**

Ankunft und Abfahrt der Züge auf der Station Oldenburg. Gültig vom 15. Oktober 1889.

Von	Ankunft.				Abends.
	Morg.	Vorm.	Nachm.	Abends.	
Von Wilhelmshaven	7.45	11.00	1.58	5.03	8.28
„ Carolinenst.	—	11.00	1.58	—	8.28
„ Jever	7.45	11.00	1.58	5.03	8.28
„ Bremen	7.30	11.51	2.10	6.04	9.01
„ Nordenhamm	7.30	11.51	2.10	6.04	9.01
„ Neuschanz	7.27	10.57	1.52	—	8.24
„ Leer	7.27	10.57	1.52	—	8.24
„ Lohne	—	9.46	1.55	—	8.33
„ Vöningen	—	9.46	1.55	5.03	8.33
„ Quatenbrück	7.33	9.46	1.55	5.03	8.33
„ Dsnabrück	—	9.46	1.55	5.03	8.33

Nach	Abfahrt.				Abends.
	Morg.	Mrg.	Nachm.	Nachm.	
Nach Wilhelmshaven	7.45	—	11.56	2.25	6.09
„ Jever	7.45	—	11.56	2.25	6.09
„ Carolinenst.	7.45	—	11.56	—	6.09
„ Bremen	6.16	8.02	11.05	—	2.10
„ Nordenhamm	—	8.02	11.05	—	2.10
„ Leer	—	7.55	—	2.30	6.20
„ Neuschanz	—	7.55	—	2.30	6.20
„ Lohne	—	7.55	—	2.17	—
„ Vöningen	—	7.55	11.06	—	2.17
„ Quatenbrück	—	7.55	11.06	—	2.17
„ Dsnabrück	—	7.55	11.06	—	2.17

*) Nur des Sonntags.

Hierzu als **Sonntags-Beilage** „Neue Gartenlaube“ Nr. 50.

jeht mit fünfzehn Jahre in die Fabriken, um wat zu verdienen, un wenn sie hernach een' Hapen Pappen' uf'n Tisch setzen sollen, denn können sie weiter nicht kochen, wie Zichorienkaffee und Kartoffeln mit die Pelle. Ich kenne det. — Vorj.: Wenn ich Sie recht verstehe, sind Sie mit dem Essen nicht zufrieden gewesen? — Angekl.: Die Geschmäcker sind ja sehr verschieden, aber det will id Ihnen sagen, Herr Gerichtshof, eene Ochsenbade, die mit Zimmt un Kardemom jebaden is, die schmeckt wie Dot un Deibel; id kenne det. Det Wasser läuft mir noch in'n Mund zusammen, wenn id daran denke. — Vorj.: Alles das giebt Ihnen kein Recht, die Person zu mißhandeln. Wir werden sie mal selbst hören.

Die Zeugin, eine kleine aber kräftig gebaute Frau mit hochrotem Gesicht, wirft dem Angeklagten beim Betreten des Saales einen frohlockenden Blick zu. „Siehe, mein Bürschken, nu habe id Dir, wo id Dir haben will, Du kennst ja doch immer allens, nu kannst Du ooch noch kennen lernen, wenn sie Dir so'n halbet Jährken usbrummen. Da wird et woll keene Ochsenbade nich jeben, id — Vorj.: Ruhig! — Zeugin: Sie haben gar nicht mit dem Angeklagten zu sprechen. Mit Ihnen scheint übrigens schlecht umgehen zu sein, nach der Art zu schreien, wie Sie hier auftreten. — Angekl.: Herr Gerichtshof, sie is authentisch betrunken, id kenne det. — Zeugin: Aber nu sag' een Mensch! Muß id mir det hier jefallen lassen? — Vorj.: Wenn Sie sich nicht sofort alle beide ruhig verhalten, so lasse id Sie auf der Stelle abführen. Zeugin, erzählen Sie kurz, in welcher Weise er Sie mißhandelte. Die Zeugin legt einen kleinen in Papier gewickelten Gegenstand auf den Richtertisch. „Hier is er drin, id denke, det is beilich jeung.“ — Vorj.: Was ist das? Was soll das? — Zeugin: Sie brauchen det bloß ufzuwickeln. Hier hat er jeessen. (Sie zeigt auf ihren Mund.) — Vorj.: Es ist wohl ein Zahn in dem Papier? — Zeugin: Det versteht sich, det is sojar een Dogenzahn un et kann jut sind, det id auf det linke Doge noch blind werde. — Vorj.: Ach Unsinn, nehmen Sie Ihren Zahn un erzählen Sie kurz. — Zeugin: Genes Abends bringt er eene Ochsenbade mit, die er von eenen Schlächter jebringt hat, den er jeholken hat. „Marie,“ meent er, „kannst Du mir die woll zurechte machen? Ich komme nach 'ne Stunde retuhr un denn müßte sie fertig sind.“ Ich sage id, wat wollte id nich, jeh Du man weg, wenn Du retuhr kommst, is sie fertig. Nu muß id allerdings injefehen, det id uf Ochsenbade nich injelernt bin, aber id werde mir doch nich den Dementi jeben, det id injufestehen. Er jeht weg un id klitche schnell rum bei unsern Nachbar Werner, wat een jelernter Koch is. Den frage id denn nu um Rat un er sagte, det kenne er ganz genau, er wäre uf die allerfeinste Präperei zugeschnitten, denn er hädde schon den ersten Kaiser Wilhelm seine Krönung jeocht un dabei een junger Jagdstück uf'n Hagen jepekt. Un id müße die Ochsenbade zuerst tüchtig mit Salz abreiben un ihr denn so langsam halb süß un halb mit Essig schmoren lassen. Wenn sie jar wäre, denn sollte id 'ne kleine Hand voll Lorbeerblätter un Wachholderbeeren randhün, noch 'ee Viertelstunde mit schmoren un denn for'n Froschen Kameel un for'n Froschen Kardemom ramachen. Wenn id ihr denn noch tüchtig mit Mustat bestreuen dhäte, denn würde sie fein, denn für det Jewürzhafte, da wäre mein Mann sein Jeschmack nach. Ich mache det denn ooch un denke doch nich, det so'n aller Mann seinen Fez mit mir machen will, un es er da nach Hause kommen dhut, da roch det junge Haus nach meiner Ochsenbade, bloß det keener wußte, wat det eijentlich war. — Vorj.: Dem Angeklagten hat das Gericht wohl nicht geschmeckt? — Zeugin: Nee, in Jeringsten jarnich. Als er den ersten Hapen in'n Mund steckte, machte er so'n sonderbare Gesichte, det id nach die Küche jing un da habe id denn jebrüt, det er sehere spuden un schimpfen dhut. Als id wieder rin kam, da stand er uf, hält mir die Zabel mit'n jroket Stück Ochsenbade for't Gesichte un sagt: „Nu friß ooch, wat Du zurechte jemanicht hast!“ — Wat? sage id, Du willst een tüchtig Koch schlecht machen, det er die Krönung jeocht hat? Du bist ja een Mensch ohne sämtliches Griefühl, un kaum habe id det raube, da kriegt er mir bei die Haare, reißt mir in die Stube rum un halt mir immer, haßte, wat kannste, mit die Faust in't Gesichte. Ich bin bloß durch die Nachbarn von'n sichern Dot bewahrt geworden. Un hier is der Zahn.

Vorj.: Na, nun hören Sie, Angeklagter, was die Zeugin ausfragt, im Wesentlichen ist es wohl richtig? — Angekl.:

Ich kann bloß sagen, det id lieber een Duzend uf die Zade nehme, als det id so'ne Ochsenbade esse, wie die sie zurechte jemanicht hat, bei't Kochen un bei't Hauen is et schwer, det richtige Maß zu halten, id kenne det. — Mit Rücksicht auf die ganze Sachlage erkennt der Gerichtshof nur auf drei Tage Gefängnis.

Aus nah und fern.

Kaiser Wilhelm hat die Vermählung der Prinzessin Sofie mit dem Kronprinzen Konstantin von Griechenland sämtlichen europäischen Höfen durch eigene Handschreiben angezeigt; das gleiche that König Georg. — Wie der in Athen erscheinende „Spectateur de l'Orient“ mitteilt, ist man dortselbst über das außerordentliche künstlerische Talent der Kronprinzessin Sofie erstaunt. Dieselbe verwendet täglich mehrere Stunden darauf, die Kunstwerke Athens bildlich darzustellen und wird voraussichtlich mehrere Mitglieder der kaiserlichen Familie schon zum Weihnachtsfest mit ihren Darstellungen überraschen.

Ein Färberstreik ist in Chemnitz ausgebrochen. Man schreibt darüber: Nachdem einige Wochen hindurch in Chemnitz und dessen nächster Umgebung die Lohnbewegung, welche bei den Textilarbeitern im wesentlichen zu deren Vorteil ausgefallen war; einigermassen geruht hat, sind jetzt die Färberarbeiter in dieselbe eingetreten. Die Streikenden haben den Färberbesitzern folgende fünf Forderungen unterbreitet: 1) Der Minimallohn eines selbständigen Färbers soll 20 Mark wöchentlich betragen, der eines Meisters soll sich entsprechend höher stellen. 2) Die eingerichteten Gesellen erhalten einen Minimallohn von 18 Mark. 3) Alle übrigen Färber einen Minimallohn von 15 Mark wöchentlich. 4) Die Arbeitszeit währt von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends. 5) Für Ueberstunden sind 40 Pfennige, für Sonntagsarbeit 100 pCt. Aufschlag zu zahlen. Der größte Teil der etwa zwanzig dortigen größeren Färbereien verhält sich bisher ablehnend. Die geforderte Lohnerhöhung fast in sich etwa 33, pCt. des bisherigen Sazes. Im allgemeinen sind ja die dortigen Färberbesitzer in Anbetracht der Verteuerung aller Lebensbedürfnisse einer Lohnerhöhung nicht abgeneigt, nur ist es für Chemnitz aus naheliegenden Konkurrenz-Rücksichten nicht möglich damit allein vorzugehen; es müßten die Färbereien in den benachbarten Industriestädten, wie Glauchau, Meerane, Frankenberg, Limbach zc. in gleicher Richtung vorgehen. Bei dem jetzigen regen Geschäftsgang ist eine lange Dauer des Streiks nahezu unmöglich. Und ebenso wenig wie die Färberei-Besitzer auf die Dauer ihre Fabriken stillstellen lassen können, ist es bei der teuren Lebenshaltung der Arbeiter möglich, lange ohne den gewohnten Lohn zu bleiben.

Fischerschule. Zum 1. Januar soll dem „Kieler Tagbl.“ zufolge, in Blankenese eine Schule für Hochseefischerei eröffnet werden. Die Lehrgegenstände sind das Hochseefischen, die Steuernankunde, der Schiffsbau. Der Unterricht ist unentgeltlich.

Der Kultusminister von Göttinger hat kürzlich eine Verfügung erlassen, der zufolge allen Berufsständen, namentlich aber auch den Verwaltungsbeamten aus Provinzialstädten Gelegenheit geboten werden soll, sich im Berliner hygienischen Institut die für die öffentliche Gesundheitspflege nötigen Kenntnisse zu erwerben. Insbesondere soll neuerdings der bei Epidemien so wichtigen Grundwasserfrage erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Anfang Januar beginnt im hygienischen Institut zu Berlin, Klosterstraße 36, ein Kursus der bakteriologischen Untersuchungsmethode, an den sich dann ein Kursus in der chemisch-hygienischen Untersuchung anschließt. Die Dauer eines jeden Kursus wird vier Wochen betragen.

Die Influenza-Epidemie in Petersburg, schreibt die dort erscheinende Fachschrift „St. P. M. W.“, scheint ihren Höhepunkt überschritten zu haben, wenigstens nimmt unter dem Militär die Erkrankungsanzahl seit einigen Tagen bedeutend ab. Ob die Abnahme mit dem seit einigen Tagen eingetretenen Frost in Verbindung zu bringen ist, bleibt mindestens fraglich, da ja nach allen früheren Beobachtungen das Auftreten der Influenza von den Witterungsverhältnissen unabhängig zu sein scheint. Es mehren sich jetzt die Berichte über die ungewöhnlich große Zahl von katarrhalischen Pneumonien, als Folgekrankheit der Influenza. Gleichzeitig wird aber auch über zahlreiches Auftreten der croupösen Pneumonie berichtet, die sonst bei uns erst mit dem Frost

häufiger zu werden pflegt. Was die Verbreitung der Influenza in Rußland betrifft, so herrscht dieselbe laut Meldung der Tagespresse in Salsjan (Kaukasus) seit dem 3. Oktober, in Wjatka seit dem 1. Oktober und in Tomsk seit Mitte Oktober. Jetzt wird das Auftreten der Epidemie auch aus Pskow, Sewastopol und Kaluga gemeldet. Auch in Lodz (Gouvernement Piotrkow), das an Preussisch-Schlesien grenzt, ist diese bössartige Krankheit ausgebrochen. Soldaten, Arbeiter, Fabrikarbeiter sind daran erkrankt. Nachrichten über Ausbruch der Influenza in Brünn sind uns ebenfalls zugegangen. In Wien ergreift sie hauptsächlich Kinder und leugnet die dortige medizinische Fakultät das Erscheinen und rasche Umsichgreifen der Influenza jetzt nicht mehr. Die Professoren Rothnagel und Kahler hielten Vorträge über die Krankheit. Dieselbe sei allerdings zuerst im allgemeinen Krankenhaus Ende November an einem Arzt beobachtet worden, habe seitdem rasche Verbreitung gefunden und die Zahl der Erkrankten in und außer dem Spital sei beträchtlich. Rothnagel verwahrt sich aber strengstens dagegen, daß die Influenza als Vorbote einer großen Epidemie anzusehen wäre, giebt jedoch die Möglichkeit zu. Professor Kahler sprach ebenfalls über die Influenza. Beide Ärzte sprechen schließlich die Hoffnung aus, daß frische klare Luft der Epidemie ein baldiges Ende bereitet. Wie man aus Kopenhagen berichtet, herrscht dort gleichfalls die Influenza. Es wurden in der letzten Woche 59 Fälle dort ärztlich angemeidet. Hiervon entfallen 38 auf die Garnison, die übrigen waren hier und da in der Stadt vorgekommene Erkrankungsfälle. Aus Paris wird gemeldet, daß im Haupttelegraphenbureau in der Rue Grenelle von den 970 männlichen und weiblichen Beamten 130 an der Influenza erkrankt sind.

Ein Brudermord hat sich in dem bei der Stadt Tongres belegenen Sutendael ereignet. Die Ursache dieses Verbrechens ist eine der unbedeutendsten. Die beiden Brüder Hubert und Pierre Arden waren von einer dritten, außerhalb jenes Ortes wohnenden, Person beauftragt worden, während des Sommers mehrere Wienenstöcke zu überwachen. Da sollte sich zwischen beiden darüber ein Streit entspinnen, wer den Vorzug haben sollte, jene Wienen zu überwachen, die geschwärmt hätten. Der Wortstreit der Brüder artete in einen Kampf aus, der damit endete, daß Hubert Arden seine Flinte ergriß und mit dieser auf Pierre schoß, so daß letzterer auf der Stelle tot zu Boden sank.

Menelans der Gute. Vor dem Westminster Postgericht stand kürzlich Mistress Wottville, von ihrem Mann wegen drohender Neben verklagt. Der Gatte stand in den Diensten einer parisischen Handelsfirma, für welche er nach Paris zur Ausstellung gegangen war. Dort erhielt er einen Brief seiner Frau, der, in das falsche Couvert gesteckt in der That an einen der Parsen, Herrn Jamsethan Sobranja Whungara gerichtet war, den sie „Beber James“ überredete und sehr freundlich behandelte. Der wütende Gemann kam zurück; seine Frau ließ ihn aber nicht ins Haus, und er erhob nun Klage. Der Advokat der Beklagten sagte, der Brief habe nichts Schlimmes zu bedeuten, da der Pars schon Großvater sein könne, der Advokat des Klägers sagte, derselbe sei erst 38 Jahre alt. Die Beklagte wurde angehalten, eine Bürgschaft für 25 Pfd. Sterl. beizubringen, daß sie während sechs Monaten Frieden halten werde.

Von dem Wüten der Cholera in Persien laufen betrübliche Nachrichten ein. Nun bringt aus Bagdad eine furchtbare Fiobspost zu uns. In gerabezu entsetzlicher Weise fordert seit drei Monaten diese Epidemie ihre Opfer. Namentlich die Juden Bagdads sind von dieser Krankheit nahezu vernichtet worden. Es giebt keine Familie, die nicht den Tod eines der Ihrigen zu beklagen hätte. Viele Tote mußten tagelang unbeerdigt auf dem Felde liegen, weil es an Leuten gebrach, um sie zu bestatten. Augenblicklich lagern 20 000 Juden einige Stunden von der Stadt in einer wahren Wüste. Sie werden von einer höllischen Sonne verbrannt, es fehlt ihnen an Lebensmitteln und Sicherheit; sie werden von Räubern heimgesucht, man hat ihnen Mädchen und Knaben gestohlen, Frauen geschändet. In der Stadt sterben die Kranken aus Mangel an Pflege, und zahlreiche Familien bleiben tagelang ohne Nahrung. Die Armen, die nicht mehr wußten, an wen sie sich wenden sollten, starben buchstäblich Hungers. Um nun diesen Verarmten möglichst schnelle Hilfe zu bringen, ist ein Comité im Entstehen begriffen, welches das Samariter-Werk schnelligst in Gang zu setzen bestimmt ist.

die Hochzeit seines Freundes hatte er nicht vergessen. Diese durch eine Nachfeier würdig zu begehen, hatte er einen Plan ausgedenkt, der seinem Herzen alle Ehre und seiner Börse nicht unbedeutende Kosten machte.

Das junge Paar sollte nämlich nach einem nahen Dorf, wo ein herrlicher Garten mit Weinbergen und reizenden Lauben, eingeladen und dort von allen lieben Hochzeitsgästen mit Blumen und Kränzen überraschend empfangen werden. Die ganze Hochzeitsgesellschaft schwelgte in diesem Gedanken, weil Emil Robert Gehler schwärmte für seine Erfindung in seliger Empfindung und richtete alles aufs Beste ein.

Die Gesellschaft versammelte sich zur bestimmten Zeit im lieben Dörfchen, durchwandelte den Garten, schmückte die Lauben und sich, und sagte dem Landesgerichtsrat Artigkeit über Artigkeit wegen dieses vortrefflichen Gedankens. Der Glückliche rieb sich die Hände vor Freude, scherzte, wie ein echter Jungeselle, mit jungen und alten Damen und teilte dieser und jener im Vertrauen mit, welche Ueberraschungen bei der Tafel noch für das junge Ehepaar vorbereitet seien.

Der Kaffee wurde bereits getrunken, da man in der Gesellschaft sich keinen Zwang auferlegte, und es zugleich als eine kleine Strafe für das säumende Paar ansah, das aus ihrer Flitterwochen-Seligkeit sich nicht mehr trennen konnte, wenn es nachherzerieren mußte.

Man lustwandelte wieder, man tändelte, man schwatzte, der Landesgerichtsrat gab seine besten juristischen Anekdoten zum besten; die Gesellschaft verbiß ihren Unmut über die Unart des jungen Paares — so lange auf sich warten zu lassen.

Endlich riß dem Pastor die Geduld: „Nein, das ist

doch zu arg! ich denke, wir gehen zu Tisch. — Lieber Gehler, lassen Sie anrichten. Es ist eine Rücksichtslosigkeit, deren nur ein junger Gemann fähig ist.“

„Sollten Sie etwa,“ unterbrach ein schnippisches Bräutchen, „mein lieber Landesgerichtsrat, das Paar, um es ja recht zu überraschen, vor lauter Verschwiegenheit gar nicht eingeladen haben?“

B. E. R. Gehler erblaßte, zitterte, verwirrte sich und stammelte endlich: „Nein, eingeladen habe ich die Herrschaften nicht, das habe ich ganz vergessen!“

Alles lachte, als wenn es von Oberons Horn erfasst wäre; nur der Landesgerichtsrat B. E. R. Gehler schlug sich vor den Kopf und rief: „D, Zerstreung!“

„Sie müssen heiraten,“ rief Bräutchen.

„Um Himmels Willen,“ setzte eine betagte Blondine hinzu, „der Gute vergißt seine eigene Hochzeit.“

„Ich glaube nicht,“ wandte Bräutchen ein, „wenn es nur die rechte Braut ist!“

Wie vom Blitz getroffen, raffte sich B. E. R. Gehler auf und rief: „Sie haben Vertrauen zu mir, Sie sind die einzige, die mich in meinem Unglück nicht verläßt hat! Wollen Sie es mit mir versuchen?“

„Warum nicht?“ jagte das Mädchen freudig.

„Nun, meine Herren und Damen, ich lade Sie alle hiermit zur Hochzeit; heute über vier Wochen, an dieser Stelle, wollen wir alle wieder beisammen sein.“

„Auch das vergessene Paar?“ stichelte gereizt die Blondine.

„Sie haben nichts zu befürchten,“ versetzte mit einem Dämpfer die glückliche Verlobte, „ich schreibe und befördere selbst die Einladungskarten.“

Ein sächsischer Speisezettel vom Jahre 1303.

Als im September 1303 der Bischof Bruno zu Zeitz, zu Weiskensels einsprach, veranstaltete man auf dem dortigen Rathshaus zwei Tage hintereinander ein großes Ehrenmahl, bei welchem, laut der vorgefundenen alten Registratur, folgende Gerichte erschienen, und zwar am ersten Tage:

„Das chyste Gericht: Eine Eyerlope mit Saffran, Pfefferkörner vundt Honig darein. Ein Eßzen Schawfleisch mit Cypollen darüber. Ein gebraden Hun mit Tzwegschken.“

„Das ander Gericht: Stodfish mit Del unndt Rofzynn. Bleyer in Del gebaden. Gefotten Al mit Pfeffer. Gerehter Rüdling mit Senf.“

„Das droyte Gericht: Speiseffische sawer gesodten. Ein Parinnen gebaden. Kleine Bögel yn Schmalz gepregelt mit Rettich. Eine Schwynzkeile mit Korden. — — —

„Denn andern Dag hat man tho eßzen gegewen:“

„Das chyste Gericht: Gelb Schwynfleisch. Ein Eperfochen mit Honig und Wynbeeren. Gebratten Heeringf.“

„Das ander, Gericht: Kleine Fische mit roßzynn. Kalde Bleyer gebraden, de des vohrigen Dages ebrig geblewen. Ein gebraden Gauz mit roßen Rüben.“

„Das droyte Gericht: Gefalzen Hecht mit Petherlin. Ein Sallat mit Epern. Ein Gallarden mit Mandysln besetzt.“

Es muß gut geschmeckt haben; denn der Registrant hat ausdrücklich bemerkt: „Hymitt is syne Gnabe gar wohl tho freeden gewezen. Um auf den Preis zu kommen, so hat daz allis gekost: 8 fl 15 Groschen, 9 Pfennige; für ein zweitägiges Ehrenmahl gewiß nicht zu theuer!“

